

W. G. Sebald in Wertach – Eine Spurensuche

Wertach hat ein ganz hübsches Kirchlein. Weiß strahlend auf einer kleinen Anhöhe etwas abseits des Ortskerns erhebt es sich über die eng zusammengedrängten roten Ziegeldächer, Schutz und Schirm und beständige Mahnung.

Fünf Mal insgesamt ist die Wertacher Kirche abgebrannt, zuletzt im Jahr 1893, als eine gewaltige Feuersbrunst zugleich das ganze Dorf vernichtet hat. Danach hat man das Gotteshaus, das ursprünglich auch geographisch der Mittelpunkt der Gemeinde gewesen ist, an jener prominenten Stelle neu errichtet, in einem nicht unfein nachempfundenen ländlichen Neobarock, dem das kulturlandschaftliche Erscheinungsbild der hiesigen Gefilde prägenden Geist entsprechend.

Die relativ steil um den Hügel gewundene Gasse hinaufsteigend, nähern wir uns der Kirche, deren Seitenportal wir glücklicherweise unverschlossen finden. Innen empfängt uns, viel höher wirkend als es der Baukörper von draußen vermuten ließ, ein lichtdurchfluteter Raum von heiter-hellem Glanz, der jedoch trotz des üppig verwendeten Goldstucks nicht überladen wirkt. Was immer man im Allgemeinen gegen die historistischen Wiederbelebungsversuche des 19. Jahrhunderts vorbringen mag: der Meister von St. Ulrich in Wertach hatte einen Sinn zumindest für *den Atem des Raums*. Begünstigt durch die hervorgehoben freistehende Lage, lässt er dem einfallenden Licht Spiel. Ein freundlich bewillkommener Hauch spätbarocker Lebensfreude weht den Eintretenden an. Fast bekommt man Lust zu beichten.

W. G. Sebald mag hier als Knabe die eine oder andere dieser Bußübungen vollzogen, wahrscheinlich auch Taufe und Kommunion empfangen haben. Von der *spätbarocken Lebensfreude* und dem *heiter-hellen Glanz* hingegen ist nicht viel auf ihn übergegangen. Eher schon etwas von der Erinnerung an Tod und Zerstörung, wie sie in den wenigen Relikten der abgebrannten Kirche aufbewahrt ist, dem Tabernakel und einem Wallfahrtsgemälde aus dem 17. Jahrhundert, die man glücklich gerettet und dem Neubau eingegliedert hat.

Die Idee, unsere Reise nach Oberitalien mit einem Abstecher nach Wertach zu beginnen, hatte ich seit der Lektüre von Sebalds *Schwindel.Gefühle* mit mir herumgetragen. Im letzten Kapitel dieses Buchs schildert der Erzähler, wie er, am Rande einer ursprünglich anders geplanten Reise, an der Station Oberjoch aus dem Zug steigt, wo er die österreichisch-deutsche Grenze überquert, um von dort aus, zu Fuß den zwölf Kilometer langen Weg durch das sogenannte Alpsteigtobel nehmend, nach seinem Geburtsort Wertach zu gelangen. *Il ritorno in patria* ist jenes Kapitel überschrieben, und über diese verschlungen-handgestrickte Querverbindung kommt uns Italien hier im westlichen Bayern immerhin sprachlich einen Schritt schon entgegen. Der Titel ist natürlich als Anspielung auf *Il ritorno d'Ulisse in patria* zu lesen, die Oper, deren Stoff Monteverdis Librettist den abschließenden Gesängen der Homerischen Odyssee entnommen hat. In deren abschließenden Gesängen schildert Homer die Rückkehr des Odysseus bekanntlich als entfesselte Gewalt- und Racheorgie, und so bedarf es keiner allzu kühnen tiefenpsychologischen Spekulation, um zu schließen, dass Sebald selber für sein oberallgäuisches Ithaka keine durch und durch freundlichen Empfindungen gehegt hat - gerade weil die Tilgung des Namens des Irrfahrers, jenes großen Ur-Reisenden der Weltliteratur, das intertextuelle Spiel behutsam verschleiert. Anders als die fremden Belagerer und Freier jedoch, unter denen Odysseus, um das Ende seiner bekanntlich nicht ganz freiwilligen Reisen mit der Rückeroberung von Heim und Weib krönen zu können, ein veritables Blutbad anrichten muss, dürfte sich Sebalds verdrängte Aggression eher auf die angestammten Bewohner seines Geburtsorts gerichtet haben - wenn nicht auf den Ort Wertach insgesamt. Denn so sehr es den Erzähler von *Schwindel.Gefühle* am Schluss des Buchs dorthin zieht: Wertach, der Ort seiner Herkunft, scheint für ihn doch alles andere als eine Heimat, in die er zurückkehrt.

Von der Initiative des rührigen, nach dem frühen Tod des Dichters gegründeten Sebald-Freundeskreises, einen „Themenpfad“ zu installieren, der jenen Weg nachzeichnet, den Sebald in *Schwindel.Gefühle* mit der ihm eigenen Mischung von Pedanterie und Atmosphärenzauberei beschrieben hat, erfuhr ich erst später beim Recherchieren im Internet. An ausgewählten Stellen längs des Weges hat man eine Reihe von Stelen installiert, auf denen jeweils eine Passage aus *Il ritorno in patria*, kombiniert mit einer geographischen Markierung, wiedergegeben ist. Wie man auf der Internetseite weiter erfährt, ist die Umsetzung dieses Projekts bei der Wertacher Bevölkerung zunächst auf Widerstände gestoßen. Das Dorf, 2011 Sieger des vom Bayrischen Rundfunk ausgelobten Wettbewerbs *Bayerns besten Bayern*, konnte es seinem literaturberühmten Sohn offenbar nicht verzeihen, dass dieser sich an den rituellen Selbsteinwaschungen nicht beteiligen wollte, die nach dem Krieg zum gefühlten kulturellen Großauftrag der deutschen Provinz-Heilewelt geworden ist. Am Ende musste sich die verletzte Volksseele wohl der Einsicht beugen, dass für das Dorf mit dem Aushängeschild des gerühmten Dichters mehr Ansehen zu gewinnen sein würde, als an Ehre durch das in dessen Werk gezeichnete Wertach-Bild verloren gegangen war.

So tapfer und verdienstvoll die Initiative des Sebald-Freundeskreises gewesen sein mag, sie hat etwas Zwiespältiges, auch ohne das Wissen um den einheimischen Widerstand, gegen den sie durchgesetzt werden musste. Inszeniert als kulturelle Attraktion Wertachs behauptet der Weg eine Bedeutung des Ortes für das Werk des Schriftstellers, der in jenem objektiv so gut wie nichts entspricht. Der Sebald-Weg führt seine Wanderepigonon gleichsam auf eine falsche Fährte. Es gibt Autoren, denen die Herkunft ein Inspirationsquell ist, eine Mitgift, von der sie zeitlebens zehren, ein spirituelles Habitat, dessen klimatische Bedingungen durch das Werk hindurch zu atmen, zu strahlen scheinen: Joyce's Dublin, Storms graue Stadt am Meer, Paul Austers

Manhattan, das Frankfurt Peter Kurzecks. Und natürlich gibt es Autoren, die sich an ihrer Herkunft manisch abarbeiten, sich in die Abgründe und Widersprüche ihrer Heimatorte regelrecht hineinbohren, sie von innen heraus ästhetisch zersetzen. (Viele von ihnen kommen, wie etwa Thomas Bernhard, bezeichnenderweise aus Österreich.) Bei manchen Autoren mögen auch beide Haltungen in *einem* literarischen Prozess zusammenlaufen. Auf W. G. Sebald aber trifft keins von beiden zu. Er hat keine „Wertacher“ geschrieben, es gibt bei ihm kein oberallgäuisches „Kuh Schnappel“, keine „Erzählungen aus meiner Alm“ und keine schaurigen Familiendramen aus der Heimatregion. In Sebalds Oeuvre ist der Ort Wertach vielmehr ein Nicht-Ort, das Zentrum einer weiträumigen Aussparung. Bis auf den in *Il ritorno in patria* geschilderten Abstecher, der sich bezeichnenderweise gerade als Einbruch von Kontingenz in einen ursprünglichen Plan darstellt, als eine Art Reiseunfall gewissermaßen, kommt der Ort in diesem Oeuvre sonst an keiner Stelle vor. Und selbst da unterdrückt der Text den Namen des Dorfes ebenso wie die Kapitelüberschrift den des literaturhistorischen Ahnen (und a fortiori den des Erzählers selber, der wie immer bei Sebald namenlos bleibt, gleichsam ein Homerischer *Niemand*). Der Abstecher nach Wertach erscheint buchstäblich als Ab-Schweifung, Deklination der eigentlich gewählten Umlauf-Bahn eines Erzähler-Ichs, das sonst seine ortlose Heimat gerade im Herumschweifen findet und erfindet: zwischen Manchester, Prag, London, Korsika, Brüssel, Wien, ein *zentrifugales Ich*, dem Heimat immer das ist, wohin es einen verschlagen hat von da, woher man kam. Virtuell, als Abwesenheit oder allenfalls Abbrüchigkeit, „W.“, ist bei Sebald das sonst Heimat Genannte der Ort, von dem es einen wegtreibt.

So kommt dem Besucher, je länger er in Wertach sich aufhält, der Gegenstand seiner Suche desto chimärischer vor, seien dies die „Spuren“, die der Dichter am Ort hinterlassen, seien es jene, mit denen der Ort den Dichter gezeichnet, sich in sein Werk eingeschrieben haben soll. Je bewusster und absichtsvoller wir uns auf die Inszenierung Wertachs als Sebald-Ort einlassen, desto mehr entzieht sich der Zusammenhang, desto künstlicher, aufgesetzter, hingebogener erscheint seine Behauptung. Wir folgen dem Pfad in entgegengesetzter Richtung; aus dem Dorf hinaus führt er über einen flachen Steg, unter dem das Bächlein plätschert, das denselben Namen führt wie jenes; danach schlängelt die Straße sich sanft die Anhöhe hinauf durch immer satteres Grün. Almen, Hütten, Höfe, Obstwiesen vor Wald. Wir gehen weiter bis zur zweiten Stele. Von dort der Blick in die Senke, in die der Flecken Wertach gebettet liegt, ist der ultimative Allgäuer Postkartenkitsch. Das weiß und blau jetzt im vollen Mittag strahlende Maiwetter tut was es kann, diesen Eindruck zu verstärken. Man möchte seine beiden ausgebreiteten Riesenarme hinab in das Dorf strecken, die blanken rotgeziegelten Spielzeughäuschen und das nette turmgezweibelte Fake-Barock-Kirchlein wie ein Häufchen Klötzchen in die hohlen Hände schaufeln und sanft durchschütteln, zum reinen Vergnügen.

Es fällt schwer, sich W. G. Sebalds Kindheit als etwas Verunglücktes vorzustellen, selbst wenn sie ins letzte Kriegsjahr und die folgenden, möglicherweise auch in solch gesegneter Gegend entbehrensreichen Jahre gefallen ist. Wie, wenn all die Sebaldsche Melancholie, sein Pessimismus, seine bittere ontologische Grundkepsis nur Attitüde wären, ästhetische Pose, literarisch nützliche Arbeitshypothese? Gefühle: Schwindel? Von hier oben betrachtet jedenfalls scheinen jene Charakteristika – standardmäßig aufgerufen, sobald die Rede auf Sebald kommt – nachgerade als Haltungen, die einer Peron, die in solch unbefleckter Idylle geboren und aufgewachsen ist, sozusagen nicht zustünden. Aber fraglos sind dies Empfindungen, die an dieser Stelle als Folge der narkotisierenden Wirkung aufkommen, die der Anblick des Idylls selber auf das Denken ausübt. In Wahrheit sind es Symptome dafür, dass in dem Moment ich es bin, der hier irgendwas nicht auf die Reihe kriegt. Im Dorf soll der Sebald-Weg am Geburtshaus des Dichters enden, wo laut Internetseite eine Gedenktafel angebracht ist. Doch unsere Suche nach dem Haus gerät nunmehr *uns* zur Odyssee. Es scheint nicht zu existieren; es ist geradezu, als wäre von Sebald nur der Weg geblieben, nicht das Ziel, zu dem er einst führte. Als wir uns durchfragen wollen, antwortet uns Achselzucken, das wie die ungenaue Paraphrase eines Kopfschüttelns wirkt: *volens nolens*, wollend nichtwissend, begleitet von verächtlichem Mitleid. Offenbar bedeutet die Tatsache, dass irgendwann an irgendeiner offiziellen Stelle der Daumen für die Themenpfad-Initiative hochging, nicht, dass in den Köpfen der Wertacher eine Änderung der Einstellung „ihrem“ Dichter gegenüber stattgefunden hat. Es wird sich im Übrigen bald erwiesen haben, dass mit dem Schriftsteller Sebald, der ja genau betrachtet auch mehr ein gerühmter ist als ein wirklich bekannter, nicht groß Dorfstaat zu machen ist. Dass es hin und wieder ein paar G'schugge gibt, die aus keinem anderen Grund in dem Nest vorbeischaun, als dessen Beschmutzer die Reverenz zu erweisen, mag man hinnehmen. Doch das hindert nicht, das Phänomen des Sebald-Tourismus überhaupt, wie auch den einzelnen, mehr oder weniger freiwillig als Sebald-Touristen sich outenden Besucher, scheel anzusehen. In Italien, so will es das Klischee, erklären sie dir prinzipiell jeden Weg, auch wenn sie selber keine Ahnung haben. In Wertach ist das umgekehrt: auch in dieser Frage will man hier im Zweifelsfall lieber von nichts gewusst haben. Schuldig macht sich der, der fragt.

Wir finden das Sebald-Haus nicht. Entweder ist die Gedenktafel irgendwann runtergefallen, oder sie wurde in einer Nacht-und-Nebelaktion von lokalpatriotischen Revanchisten abmontiert. Falls nicht gar ein übereifriger Fan sie hat mitgehen lassen. Aber das scheint wenig wahrscheinlich.

So läuft der Sebald-Weg in Wertach ins Leere. Es ist, als wäre der Dichter nie zurückgekehrt, oder besser noch: als wäre er niemals hier gewesen. So gesehen mag die fehlende Tafel am Geburtshaus, eben mit ihrem Fehlen, eine höhere Wahrheit aussprechen. W. G. Sebald? Der ist nicht von hier.